SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Elitäre Autonomie versus autonome Masse

Kestel, Christine

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Kestel, C. (2008). Elitäre Autonomie versus autonome Masse. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 5072-5079). Frankfurt am Main: Campus Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-154323

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Elitäre Autonomie versus autonome Masse

Christine Kestel

Der autonome Wille jedes einzelnen Individuums erscheint der Gesellschaft inzwischen als schlicht hinzunehmende Faktizität – als Natur des Menschen. Betrachtet entlang der Unterscheidung Elite und Masse bzw. Elite und *die Anderen* erscheint diese Idee von Autonomie als Naturverhältnis jedoch prekär. Die folgenden Überlegungen sowie das vorliegende empirische Material zeigen, worin dieses Prekäre einer Vorstellung von Autonomie als Naturverhältnis besteht.

Autonomie, Systemtheorie und Elite

Anschließend an die griechische Wortbedeutung, nach eigenen Gesetzen lebend, beschreibt Max Weber Autonomie mit Blick auf eine Gemeinschaft:

»Autonomie bedeutet, dass nicht, wie bei Heteronomie, die Ordnung des Verbands durch Außenstehende gesatzt wird, sondern durch Verbandsgenossen kraft dieser ihrer Qualität (gleichviel wie sie im Übrigen erfolgt).« (Weber 1922: Teil 1, Kap. 1, § 12)

Dazu bedarf es freilich selbständiger, unabhängiger und willensfreier Mitglieder dieser Gemeinschaft. Wie viele der Verbandsgenossen *de facto* die Ordnung als willensfreie Macher schaffen, wird zu fragen sein.

Mit der Systemtheorie geraten autopoietische Systeme in den Blick, die autonom entscheiden, von welchen Einflüssen aus der Umwelt sie sich beeinflussen lassen und welche Rauschen bleiben.

Forscht man nun autonom vor systemtheoretischem Hintergrund, jedoch nicht als reiner Luhmann-Exeget, begibt man sich auf ein freies Feld, das zunächst durch nichts begrenzt ist. Auf diesem Feld sieht man die unterschiedlichsten Praxen – oder mit Armin Nassehi: Gegenwarten – sich austoben.

Diesen Blick interessiert dann zunächst ganz schlicht, wie eine Kommunikation in einem Kontext funktioniert. Man sieht so deren Funktionalität und unter Umständen auch Spannendes. Was man nicht sieht, sind Dinge wie etwa *die Realität* oder *nackte Tatsachen*.

Am Beispiel des Verantwortungsbewusstseins, das allenthalben von der Elite gefordert und ihr zugesprochen wird, kann man dies schön erklären: Ich kann nicht beobachten, ob die als Elite Angesprochenen schon immer besonders verantwortungsbewusst waren und darum in die Position gelangen, als Elite ansprechbar zu sein, oder ob ihnen in den Elite-Positionen Verantwortungsbewusstsein zugerechnet wird und sie sich dann dieser Erwartung entsprechend verhalten. Ich sehe aber, dass Leute, die als Elite adressiert werden und dann in unterschiedlichsten Situationen als Elite sprechen, meist von einer gefühlten Verantwortung sprechen, die sie in sich trügen und die sie zu bestimmten Taten motiviere. Die Publika quittieren dies stets mit Zustimmung. Der Elite wird Verantwortungsbewusstsein also vom Publikum zugerechnet und an ihren Kommunikationen lässt sich dann auch sehen, dass sie dieser Zurechnung mit entsprechender Kommunikation nachkommt.

Ich wähle in meiner Forschung also eine Position, die sich theoretisch frei macht von inhaltlichen Vorgaben und Leitunterscheidungen – soweit das möglich ist. Für empirische Forschung macht das besonders Sinn, denn an deren Ende können dann jene an der Empirie geschärften Unterscheidungen scharfe Begriffe hervorbringen.

Als Konsequenz aus der theoretischen Position verwende ich einen Elitebegriff, der von den gängigen Versuchen, Elite zu definieren, Abstand nimmt und Elite zunächst überall dort beobachten will, wo sie kommunikativ erzeugt wird. Das heißt, hier geraten Personen in den Blick, die als Elite angesprochen werden und die daran anschließend als Elite kommunizieren – gleichviel worin die Beweggründe des Ansprechens liegen.

Autonome Elite im Feld

Der Beantwortung der Frage nach dem Prekären einer Vorstellung von Autonomie als Naturverhältnis sei eine kurze Projektskizze vorangestellt, die veranschaulicht, aus welchem empirischen Feld das verwendete Material stammt.

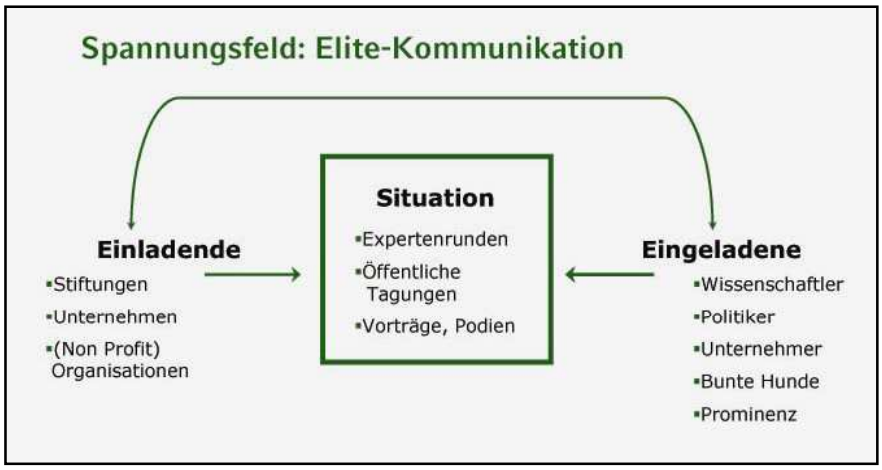

Abbildung 1: Feldskizze: Situationen, in denen sich Elite-Kommunikation ereignet

Das untersuchte Feld gliedert sich in drei Teile (siehe Graphik). Kern des Feldes bilden Situationen der Elite-Kommunikation. Zur Herstellung dieser Situationen bedarf es Einladender, die den Rahmen schaffen und ihn mit entsprechendem Personal ausstaffieren. Sprich es müssen Redner oder Diskutanten ausgewählt und verpflichtet sowie ein Publikum eingegrenzt und eingeladen werden.

Sozusagen auf der anderen Seite stehen die Eingeladenen: Als Elite adressierte Sprecher, die eingeladen werden und die dann in diesen Situationen als Elite sprechen. Das Publikum steckt in der hier präsentierten Skizze in der Situation selbst.

Als empirisches Material werden qualitative Interviews und Beobachtungsprotokolle gewonnen.

Die Autonomie der Elite – Garant gesellschaftlicher Weiterentwicklung und was noch?

Der naturgegebenen Autonomie eines jeden stehen Eliten gegenüber, die sich qua Fähigkeiten und Einflussmöglichkeiten als autonomer darstellen und die als autonomer adressiert werden können. Die Zuschreibungen verlaufen wie folgt: Jeder kann autonom sein, Eliten sollen jedoch mehr Gestaltungsmöglichkeiten nutzen und mehr Verantwortung auch für die Anderen übernehmen, sprich mehr aus ihrer naturgegebenen Autonomie machen und weitreichende Entscheidungen treffen, die

den Rahmen für das autonome Handeln der Anderen gestalten. Niklas Luhmann spricht in diesem Zusammenhang von Entscheidungen:

»Hier kann folgenreich entschieden werden, und hier wird mehr entschieden. Das heißt nicht: den Oberschichten pauschal Tüchtigkeit, Leistung und Erfolg zu bescheinigen.« (Luhmann 1980: 74)

Dirk Baecker spricht von Willkür:

»Eine Elite ist eine Struktur im Medium der Macht, die aus Persönlichkeiten besteht, denen eine nicht nur gesellschaftlich, sondern individuell konditionierte Willkür zugerechnet wird. Das ist der Unterschied, den Eliten gesellschaftlich bereitstellen: Sie gewinnen Macht aus der Einschränkung ihres eigenen Verhaltens auf die Bewirkung des Verhaltens anderer (…)« und weiter: »Deswegen wird (der Elite, Anm. C.K.) eine Weitsicht, ein Verantwortungsgefühl, ein Spürsinn für Machtchancen, aber auch Machtbedarf zugeschrieben, von denen sich der Rest der Bevölkerung in genau dem Maße entlastet sieht, wie diese Zuschreibungen von der Elite übernommen werden.« (Baecker 2005: 304)

Entscheidungen und Willkür – beide Begriffe beschreiben etwas, das jemand kraft seiner Autonomie zu Wege bringt.

Die Autonomie der Masse als Schrebergarten

Unter diese Überschrift fällt das, was an Autonomie für die Masse bleibt, folgt man Beschreibungen wie der von Luhmann und der von Baecker. Der *Schrebergarten* ist das vordefinierte Feld, das zu beackern bleibt, wenn die Elite mit ihrer Willkür und ihren Entscheidungen den Rahmen geschaffen hat. Ein komplexitätsreduzierter, vorstrukturierter Raum.

Am vorliegenden Material zeigt sich dies meist unter dem Stichwort *Agenda-Setting*: Elite positioniert und kommuniziert Themen, die für die Entwicklung der Gesellschaft bedeutsam sind und setzt inhaltliche Prämissen.

In einem Buch von Klaus-Peter Gushurst und Gregor Vogelsang, das unter dem Titel *Die Neue Elite* durchaus normativ beschreibt, wie selbige sein soll und was sie für Funktionen zu erfüllen hat, steht der schöne Absatz:

»Schließlich erfüllen Eliten noch eine dritte Aufgabe: Als führende Gruppe sorgen sie für Orientierung. Bei ihrer jeweiligen Basis, aber auch darüber hinaus in der Gesellschaft. Sie setzen die Themen und geben bestimmten Fragen besonderes Gewicht – einfach dadurch, dass sie sich damit intensiv auseinandersetzen. Natürlich können auch Nicht-Eliten Themen ins Gespräch bringen; doch erst wenn die Eliten sie aufgreifen, werden sie für die Gesellschaft wirklich bedeutsam.« (Gushurst/Vogelsang 2006:47)

Die Aufgabe oder Mission, die Gesellschaft zu wandeln, bzw. die Richtung ihres Wandels zu prägen, beschreiben in Interviews nicht nur die Eingeladenen sondern auch die Einladenden als ihre Aufgabe:

»Auch im Sinne einer nachhaltigen Bewusstseinsveränderung, Lernerfahrungen in der Gesellschaft, äh wir haben natürlich auch das Interesse, äh aktiv die Debatten zu formen. (I: Hm) Nicht nur dazu beizutragen, sondern die Debatten auch teilweise in eine bestimmte Richtung gezielt zu lenken« (Meier und Müller: 153 ff.). Und weiter: »für uns ist es einfach die intellektuelle Befruchtung äh im Sinne einer nachhaltigen Gesellschaftsentwicklung.« (Meier und Müller: 174f.)

Man sucht Themen, besetzt sie mit Argumenten und bringt sie unter die Leute:

»Das bedeutet, wir übernehmen auch sowas wie ne Art Think-Tank-Funktion, so Agenda-Setting und schauen nach neuen Themen, was steht an und da in die politische, in die engere politische Welt hineinzukommunizieren. Oder aber auch mehr in die Öffentlichkeit.« (Vogel: 31)

und

»Ich glaube es gibt so ne Art Sickereffekt, den gibt's. Also gesellschaftliche Trends entstehen ja nie so in der breiten Masse, so. (I: Hm.) Sondern manche interessieren sich dafür, denken darüber nach, dann fängt das an, sich zu verbreiten, ja.« (Prof. Dr. Neuholz: 556ff.)

Die Öffentlichkeit, für die dieses Agenda-Setting betrieben wird, besteht dabei meist aus Multiplikatoren. So nennen die Einladenden das anvisierte Publikum ihrer Veranstaltungen. Man kann sagen, es handelt sich dabei um eine Art B-Elite, die selbst über genügend Einfluss verfügt, um die Themen und Ideen prägend weiterzugeben.

Die Autonomie der Masse als schöner Schein

Die Frage an das empirische Material unter dem Blickwinkel Autonomie ist nun, ob die Zurechnung von Autonomie für die Masse oder schöner die Anderen *nicht nur* ein Weg ist, kommunikativ schöne, gelungene, nette, für alle angenehme Situationen von Elite-Kommunikation zu schaffen. Dient also die Zurechnung von Autonomie auch bei den Anderen dazu, Situationen zu schaffen, in denen die Elite ihre willkürlichen Ideen an den Mann bzw. an den Multiplikator bringen kann?

Betrachtet man die Aussagen der Einladenden, so zeigt sich, dass bei der Planung von Veranstaltungsformaten viel Mühe darauf verwand wird, Kommunikation zwischen geladenem Sprecher und geladenem Publikum auf Augenhöhe zu ermöglichen.

»Und wie gsagt, der größte Fehler, den ein Referent bei uns machen kann, ist, das Publikum zu unterschätzen. Und ich hab das in solchen Fällen in meinen Jahren hier, drei, vier, fünf, sechs,

sieben mal hier erlebt, dass wirklich dann ein Universitätsprofessor aus dem Publikum sich zu Wort meldet in ner Diskussion und sagt, mir scheint, sie ham sich's da n bisschen leicht gemacht, wie schaut's denn da aus. Also spätestens dann merkt der Referent, dass er also wirklich oftmals auf Augenhöhe sitzt oder steht.« (Dr. Waldmann: 120ff.)

oder:

»Und ich denk, da muss mer einfach schauen, dass dieses Netzwerk funktioniert vor Ort auch. Und dass halt wirklich auch die richtigen Leute zusammen-, also es solln ja Leute sein, die wirklich auf gleicher Augenhöhe diskutieren können oder sich unterhalten können.« (Kaufmann: 255ff.)

Dieses Herstellen von Kommunikation auf Augenhöhe funktioniert in einem Setting, das ein bestimmtes Publikum voraussetzt, das sich vom ›Otto-Normal-Verbraucher‹ dadurch unterscheidet, dass es selbst auf der interessierteren, gebildeteren, mächtigeren Seite der Unterscheidung verortbar ist.

Das Publikum, den (Live-)Adressat der Elite-Kommunikation beschreiben die Veranstalter natürlich unterschiedlich je nach Organisation, für die sie sprechen. Die Bandbreite reicht hierbei vom Bildungsbürgertum bis hin zu handverlesenen Entscheidern oder Experten. Zusammenfassen lassen sich diese Beschreibungen dann eben unter dem Begriff der Multiplikatoren:

»Also wir wollen wir gesagt n aktives Publikum, äh ein Publikum, das das Gehörte auch vielleicht in seinen Entscheidungsprozessen mit einfließen lassen kann und nicht äh einfach nur n Zeitvertreib für (…) ja, weiß ich nicht, Leute mit zu viel Zeit sein.« (Grünberg: 368)

Ziel dabei ist,

»dass das wissenschaftliche Know-how nicht (…) hinter verschlossenen Türen bleibt, sondern eben auch aktiv in einen Kooperationsprozess mit anderen Entscheidungsträgern – ihr Wort Elite zu nutzen, in den Austausch geraten.« (Meier und Müller: 142ff.)

Und Ziel ist auch, dass die jeweilige Organisation

»verankert (ist) als eine maßgebliche Ansprechstation zur Lösung wirtschaftlicher, bildungspolitischer, gesundheitsökonomischer, gesundheitspolitischer äh und internationaler politischer Lösungen.« (Dr. Fuchs: 107ff.)

Zum Rekrutieren dieses Publikums gehört dann das Schaffen besonderer Situationen, die nicht allen offen stehen:

»So is es so, dass man sich auch n bisschen drum bemüht, da auch mal eingeladen zu werden und äh, ja, es ist nicht unbedingt ne Auszeichnung, aber es ist irgendwas: wir gehen zur Stiftung. Das ist was anderes als: heut Abend ist n öffentlicher Vortrag, da geh ich mal hin. Also da es entsteht eher eine gewisse Bindung oder Beziehung auch zu dem, zum Publikum. Und äh uns geht es nicht darum, Massen zu erreichen, sondern uns geht es darum, Multiplikatoren – (I: Hm.) zu erreichen.« (Weber: 449ff.)

und weiter:

»Also wenn, unter dem Aspekt Multiplikatoren öh versuchen wir, wenn Leute nach ner gewissen Zeit aus einem, aus dem Berufsleben ausscheiden, also ich finde, das Ausscheiden alleine darf nicht der Grund sein, sie nicht mehr einzuladen, aber wir können natürlich, wenn's dann Nachfolger gibt und so, das nicht ewig beibehalten. (I: Hm.) Und da äh ergibt sich dann auch mal so eine gewisse Selektion, dass man sagt, die sind jetzt nicht mehr wirklich Multiplikatoren. Also der emeritierte Professor, der weiter Vorlesungen macht und weiter publiziert und so, der gilt mir noch als Multiplikator. (I: Hm.) Aber derjenige, der nun anfängt, klapprig zu werden und also noch zwischen zu Hause und dem Arzt oder den Ärzten hin und her pendelt, der gilt uns dann nicht mehr so als Multiplikator.« (Weber: 474ff.)

Im Rahmen dieser asymmetrischen Situationen präsentieren Elite-Sprecher besonders autonome Geschichten: die eigene Biographie, Erlebnisse, eigene Entdeckungen und Leistungen. Elite kommuniziert dabei jedoch stets *Best-Practice*-Beispiele und Visionen, keine Regeln. Das Publikum will sich nicht sagen lassen, was es tun soll, sondern aufzeigen lassen, was man tun kann.

Sich der von ihr erwarteten Verantwortung bewusst, bietet die Elite dem Publikum Orientierung an – und das wurde auch nachgefragt:

»Ich bin angesichts einer unübersehbaren, diffusen, höchst komplexen, beschleunigten Situation nicht mehr in der Lage, zu bestimmten Themen, die mich interessieren, für mich zutreffende Antwort zu finden. Ich möcht mich orientieren.« (Dr. Hübner: 84ff.)

Welches Problem löst das Abstellen auf Autonomie im Kontext der Elite-Kommunikation?

Die Zuschreibung von Autonomie an alle lässt die Symmetrisierung der untersuchten Situationen gelingen und schafft so gelungene Situationen. Dass es nicht-eingeladene Nicht-Multiplikatoren gibt, die dann unter Umständen auch nicht ganz so autonom sind, wird ausgeblendet. Autonomie als Naturverhältnis wird so in Situationen der Elite-Kommunikation zu einer »Formel«, die also zur *scheinbaren* Symmetrisierung der Situation beiträgt. Dabei findet die untersuchte Elite-Kommunikation vor Publika statt, die wohl eher aus gutbürgerlichen, intellektuellen Individuen bestehen. Die Anderen, zu denen die Elite so symmetrisierend spricht, sind also »auch nicht dumm«.

Die Formel »Autonomie für alle« passt zudem wunderbar in das Idealbild einer demokratischen Gesellschaft und ist hier gleichermaßen Forderung wie Messlatte für das Gelingen einer Demokratie. Eine zu große Einschränkung der Autonomie wird als bedrohlich beschrieben.

An den beobachteten Situationen lässt sich nun sehr schön sehen, dass die bewusst hergestellte Symmetrie quasi im Hintergrund die Asymmetrie zwischen Elite und Publikum stabilisiert: Man weiß, dass dies eine einmalige Gelegenheit ist, einmal auf Augenhöhe mit Frau x oder Herrn y zu sprechen.

Autonomie als Naturverhältnis?

Wird nun der Naturzustand der Autonomie tatsächlich allen zugeschrieben? Ist nicht der autonomer, der seinen Willen eloquenter formulieren kann? Hier drängt sich der Gedanke an »die alte Tugend der Oberschichtenerziehung: Eloquenz« (Luhmann 1980: 123) regelrecht auf. Sollten nicht vielleicht besser nur die autonom sein, die auch schlau genug sind?

In diesen Fragen zeigt sich pointiert das Prekäre einer Formulierung von Autonomie als Naturverhältnis.

Autonomie als Zurechnungspraxis?

Die Praxis, Autonomie Personen zuzurechenen, löst in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Probleme.

Für das große Ganze, mit dem sich Elite-Kommunikation beschäftigt, löst die Zurechnung von Autonomie im Fall der Elite die Hoffnung auf autonome und weitreichende, kreative *outstanding ideas* ein bzw. stellt diese als Hoffnung für die Kommunikationen bereit.

Die Autonomie der Masse möge sich so betrachtet darauf konzentrieren bzw. darauf beschränken, die gesetzten Themen aufzugreifen und Ideen umzusetzen.

Die Idee von Autonomie als Naturverhältnis hilft somit Symmetrie wahren, indem sie alle als autonom ansprechbar macht, nur eben sind die einen ein bisschen autonomer.

Literatur

Baecker, Dirk (2006), »Das Willkürhandeln von Persönlichkeiten« in: Münkler, Herfried/Straßenberger, Grit/Bohlender, Matthias (Hg.), *Deutschlands Eliten im Wandel*, Frankfurt a.M., S. 297–317.

Gushurst, Klaus-Peter/Vogelsang, Gregor (2006), *Die neue Elite*, Weinheim.

Luhmann, Niklas (1980), *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Frankfurt a.M.

Weber, Max (1922), *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Verstehenden Soziologie,* Tübingen.